



SUNDAY CAVARA

SCHATTENKAMPF

Julie Benz

Sunny Cavara

Schattenkampf

Julei Brenz

1. Auflage 2022 Copyright © 2020 Julei Brenz

Alle Rechte vorbehalten.

Korrektorat: Daria Sommer, Betty Schwazer

Cover: Julei Brenz,

Titelbild: Photo by Lerone Pieters on Unsplash

Buchsatz: Julei Brenz

Besuche meinen Blog auf www.julei-brenz.de für mehr Geschichten,
Hintergründe oder wenn Du Kontakt aufnehmen willst.

1

Sunny



Du kannst dich gleich setzen, Sunday.“ Sunday starrt „ die Sprechstundenhilfe an und lässt sich auf den Stuhl fallen. Klein und mager, wie er ist, hat sie ihn sicherlich wieder jünger eingeschätzt. Das passiert den meisten. Sunday, wie er diesen Namen hasst. Er vermittelt das Bild von einem sonnigen, ordentlichen, gekämmten und gewaschenen Kind, dass er nie war. Es lächelt makellos, spielt Geige und kann Gedichte rezitieren. Sunny kann nichts davon. Er hat beschissene Noten und kriegt ständig Ärger.

Er verschränkt die Arme vor der Brust und starrt aus dem Fenster. Diese Praxis ist in einem teuren Stadtviertel und er versteht nicht, wie er dort hinkommen konnte. Der Arzt im Krankenhaus hat eine Überweisung geschrieben, sein Dad hat herumgebrüllt, weil er sich „den Scheiß“ nicht leisten kann. Siebzehn Jahre Essen, Wohnung, Schule und Klamotten, was er sich da einbildet, jetzt auch noch zu einem Arzt zu wollen, der feine Herr. Aber dann haben die von der Schule Druck gemacht, bis irgendeine Sozialtante eingeschaltet wurde und ihn hierhergeschleppt hat. Sunny glaubt, dass sein Dad das jetzt gar nicht zahlen muss, aber gebrüllt hat er trotzdem.

Der scheinreiche Pinkel von einem Kopfarzt soll ihn gefälligst richten, dass er was Gescheites arbeiten kann und ihm nicht mehr ständig auf der Tasche liegt. Dad arbeitet selber nicht und Sunny ist sich sicher, das Geld kommt eigentlich von Mum, die grau und abgehärmt aussieht und mindestens genauso mager und winzig ist, wie Sunny.

„Ich grüße dich, Sunday!“

Sunny sieht auf und starrt in das Gesicht des reichen Pinkel-Arztes. Der sieht aus wie ein richtiger Waschlappen, so einer, der sich vorstellt, daß ein Kind gestört ist, wenn es nicht richtig rechtschreibt und nicht dauernd stillsitzt.

„Hi, Alter!“, sagt Sunny und grinst.

Der Pinkel setzt sich an seinen Schreibtisch und verschwindet hinter zwei Laptops. „Du hast eine Überweisung, weil du vor drei Tagen bewusstlos in die Pedibusklinik gebracht wurdest. Möchtest du mir erzählen, woran du dich noch erinnerst?“

„Keine Ahnung“, Sunny zuckt mit den Schultern. „Die haben mir Schläuche in den Bauch gesteckt, aber dann kam gar kein Alkohol raus, weil ich auch keinen getrunken hab. Ich hab auch keine Drogen genommen, echt, ich schwöre!“

„Ich kann das in deinen Akten sehen, Sunday, keine Sorge, das wurde alles getestet. Also, was ist geschehen?“

„Die verkaufen Passiv, aber ich finde das scheiße, das nehme ich nicht! Das macht die Leute verrückt und dann machen sie alles, was man zu ihnen sagt. Also vielleicht wäre es gut, wenn ich das nehmen würde, aber

ich will einfach keine Drogen nehmen, Herr Doktor!“, setzt Sunny nach und richtet sich ein wenig auf.

„Okay, Sunday, ich glaube, das habe ich verstanden.“

„Ich kann mich nicht an diesen beschissenen Tag erinnern!“, sagt Sunny. „Er ist einfach weg, es war alles dunkel!“ Jetzt merkt der Arzt auf und Sunny glaubt, ein lauender Ausdruck tritt in seine Augen, wie bei einem Raubtier. „Kannst du das näher bestimmen?“

Sunny zuckt mit den Schultern, dann schüttelt er den Kopf. Er wirft der Tür einen sehnsüchtigen Blick zu. Sein Bein wackelt. Er will hier nicht sein. Dieser Pinkel soll schnell machen, er will nach Hause, er ist so müde. Vielleicht lässt Dad ihn fernsehen, ohne ihn anzuschreien oder zu prügeln. Vielleicht kann er einfach schlafen, dann ist alles egal und er kann alles vergessen. Aber der Pinkel will ihn einfach nicht gehen lassen. Er klebt ihm runde Saugnäpfe auf den Kopf und dann macht er etwas an seinem Computer. Das Gesicht des Arztes wird immer besorgter und er fragt, nach Sunnys Eltern. Sunny sagt müde: „Sie müssen mit *mir* reden, das interessiert *die* eh nicht!“

„Na gut. Wie alt bist du, Sunday?“ Der Pinkel seufzt und sieht beinahe so müde aus, wie Sunny sich fühlt.

„Sie können mich Sunny nennen und ich bin 17, das steht auch in Ihren beschissenen Unterlagen!“ Der Arzt macht den Mund auf, Sunny sieht, wie sich seine Lippen bewegen, aber plötzlich verliert er jedes Geräusch, verliert Oben und Unten im Raum, Dunkelheit wabert herein, erst in seinen Augenwinkeln, dann immer näher. Sunny kennt das schon längst. Es kommt immer, wenn er sich so

müde fühlt. Die Dunkelheit schlägt über ihm zusammen, wie eine wütende Flutwelle, schwemmt ihn fort und hüllt ihn so vollkommen ein, dass er sich darin verliert und sich an nichts mehr erinnert.

2

Sunny



Er dreht den Kopf und versucht zu orten, wo er liegt. Er blinzelt und dann sieht er in das Gesicht eines hübschen Mädchens. Er grinst. Das muss wahrscheinlich der Himmel sein und das Mädchen ist ein Engel, aber ein ziemlich wütender Engel, so, wie sie aussieht. Sie sitzt auf einem dieser kahlen, ungemütlichen Stühle, wie sie sie auch in der Schule haben. Und ihr Arm steckt in einem Gibs. Doch kein Engel. Na kein Wunder, da sie die ja vor einigen Jahren abgeschafft haben, sagt Dad. Und das ist auch keine Schule, fürchtet er, denn da haben sie keine Liegen, jedenfalls nicht auf dem Korridor.

„Schön, dass du hier bist!“, sagt Sunny und das Mädchen hebt den Kopf und funkelt ihn wütend an.

„Ach, halt die Klappe!“, knurrt sie. Sunny lacht. Sie gefällt ihm, mit all ihrem Zorn und in seinem Herzen ist er sich dennoch sicher, sie müsste ein Engel sein. Auch wenn sie verstrubbeltes, kurzes Haar trägt und eine Neongelbe Haarsträhne seitlich an ihrem Gesicht herunterfällt. Auch, wenn sie zerrissene, schwarze Hosen trägt und eine lange Schramme im Gesicht. Auch wenn sie

wütend auf ihn ist und er keine Ahnung hat, warum. Das ist ja sowieso meistens so.

„Ich heiße Sunny und du?“

„Geht dich nichts an!“

„Was ist mit deinem Arm passiert?“

„Gegen einen Schrank gelaufen!“

„So, da ist also ein Schrank in deinen Weg gesprungen, ja?“

Ihre Mundwinkel zucken und sie wendet den Blick ab. Er betrachtet ihr Profil, ihre ebenmäßige Nase und die vollen Lippen und ihr mehrmals gepierctes Ohr. Er bewundert das zarte Tattoo, das über ihren Nacken auf den Rücken führt und die grazilen Schwingen eines Drachen über ihre Schulterblätter ausbreitet. „Wir haben zu Hause solche beschissenen Schränke auch!“, sagt er.

„Ah, ja?“, murrte sie und wirft ihm einen kurzen Blick zu. Es ist dieser kurze Blickwechsel der Verständigung zwischen zwei Menschen mit demselben Leid und dem tiefen Verständnis füreinander. Sunny strahlt und das Mädchen zeigt ein winziges, verstohlenes Lächeln. Dann wird ihre kurze Verbundenheit durch die Anwesenheit einer jungen Ärztin unterbrochen, die erneut Sunnys Eltern sehen möchte. Es ist also tatsächlich keine Schule, in der er liegt, sondern schon wieder das Krankenhaus. Ihm fällt ein, dass er zuletzt bei dem reichen Pinkel-Arzt war. Wie kommt er plötzlich hierher?

„Sie können direkt mit mir sprechen, ich bin ja keine drei mehr!“, sagt Sunny freundlich und setzt sich auf seiner Liege auf. Er spürt, wie das hübsche, fremde Mädchen ihn unauffällig beobachtet.

„Ich schaue, ob ich einen freien Raum finde...“, sagt die Ärztin.

„Sie können gleich hier sagen, was los ist“, sagt Sunny und wirft dem Mädchen einen kurzen Blick zu. Sie liest scheinbar unglaublich wichtig in der ZUF-Klatsche, einer billigen Skandal-Sammlung mit vielen Bildern und wenig Text, die auf jeder zweiten Seite Werbung für stepförderndes Verhalten zeigt. Nach Steps werden alle Leute aus der ZUF eingeteilt. Je nachdem, wie gut sie sich verhalten und ob sie alles machen, wie sie es sollen. Sein Dad hat nur Step 7 und Mum hat immerhin 12.

Das Mädchen sieht total vertieft aus, trotzdem ist er sich sicher, dass sie sehr genau zuhört. Und etwas daran gibt ihm den Mut, das Folgende zu sagen: „Sie müssen mich nicht schonen, Sie können mir einfach sagen, was ich habe. Ist es Mavrobie? Was hat dieser feine Doktor Famus herausgefunden?“

Die junge Ärztin starrt ihn an. Sie wird ein wenig blasser. Glitzern ihre Augen verdächtig? Sie tut ihm beinahe leid. „Ist nicht so schlimm, Frau Doktor“, tröstet er sie und lächelt. Und das ist es wirklich nicht, denn eigentlich weiß er es schon längst und was hilft es schon zu meckern?! Sterben muss jeder.

„Es tut mir so leid, Sunday“, sagt die Frau und jetzt sieht er wirklich, wie Tränen in ihren Augen stehen und ihre Nasenspitze so rot anläuft. *Es tut mir so leid*, sagen Ärzte doch nur, wenn das Schlimmste eintrifft. Wenn es keine Heilung gibt. Wenn sie nichts tun konnten. Es ist eine Gewissheit, die wie ein eiskalter Klumpen in seinen Magen sinkt. Aber viel schlimmer sind die Tränen der jungen

Ärztin, die sich jetzt unauffällig lösen und über ihre Wange rollen. Sie sieht so müde aus, abgehärmt, überfordert und hilflos.

„Hab ich mir schon gedacht“, sagt Sunny, steht von seiner Liege auf und geht auf die Ärztin zu. Sie wischt sich mit dem Handrücken über die Wange und senkt dann den Blick.

„Darf ich jetzt nach Hause gehen?“, fragt er.

„Natürlich. Du kannst aber jederzeit wiederkommen, wenn du...“, beginnt sie.

„Sie wissen genau wie ich, dass es sowieso nichts nützt, oder?“

Sie schnieft erneut. „Aber wenn du Hilfe brauchst...“ Und auch das ist einfach dahingesagt. Leute mit seinem Step, brauchen keine Hilfe. Denn das wäre viel zu teuer.

Sunny geht einen Schritt auf sie zu und umarmt die Ärztin. Er mag es nicht, wenn Leute seinetwegen traurig sind. Schon gar nicht, wenn sie weinen. Er tätschelt ihren Rücken und hört genau, wie das hübsche Mädchen mit dem Gipsarm hinter ihm schnaubt. Die Ärztin hört es auch, denn plötzlich hat sie es eilig. Die Entlassungspapiere wären schon fast fertig, sagt sie. Er könne gehen, haspelt sie daher und dann fällt ihr anscheinend wieder ein, was sie noch alles zu tun hat und huscht davon. Sunny schnappt sich seine Schultasche, die neben ihm auf der Liege steht und sieht das fremde Mädchen an. „Na? Kommst du mit?“, fragt er.

„Du hast gerade die Ärztin getröstet!“, zischt das Mädchen aufgebracht.

„Na und?“, fragt Sunny.

„Hätte das nicht genau andersherum sein müssen? Ich meine sie kriegt doch Geld und Steps für den Scheiß, oder nicht?!“

Er zuckt mit den Schultern. „Anscheinend hat sie mehr Trost gebraucht, als ich“, sagt er.

Das fremde Mädchen sieht zur Seite und er kann erkennen, wie schwer sie schluckt. Er schultert die Tasche und deutet auf den Gibs des Mädchens. „Na los, komm, worauf wartest du?“, fragt er.

„Darauf, dass sie mir dieses Ding abnehmen“, murmelt sie.

„Okay“, sagt Sunny. Er überlegt, dann gibt er sich einen Ruck: „In der Zwischenzeit hole ich uns Chips und Fanta aus dem Automaten und dann spielen wir Zugel-Mix mit deiner Zeitschrift!“ Zugel-Mix ist ein Spiel, bei dem man irgendeinen Begriff aus der Zeitschrift nimmt und einen total albernem Werbespruch für Steps erfinden muss.

Er will gerade umdrehen und einen Automaten suchen, ohne abzuwarten, ob sie es ihm erlaubt oder nicht, da sagt das Mädchen leise: „Ich wüsste etwas, das du vielleicht gegen diese... ähm... diese Anfälle machen könntest!“ Er hält inne. Die Diagnose wird mit einem Schlag real, als wäre gerade der einäugige Killer aus dem Film „Makellos“ direkt aus der Leinwand gekrochen, samt seiner fürchterlichen, blutigen Pistole, die er auf ihn – Sunny richtet. Er hat Mavrobie. Die gefürchtete Krankheit der ZUF und einziges, unkontrolliertes Überbleibsel aller Erkrankungen. Es ist ja nicht so, dass Krebs für jemanden mit seinem Step weniger gefährlich wäre. Aber immerhin *kann*

man ihn heilen, jedenfalls, wenn man den richtigen Status hat. Er hat seinen Schreckensfaktor verloren. Nur Mavrobie, die ist immer ein Todesurteil. Er fährt herum und starrt das Mädchen an. Das Mädchen, das mit einem Gipsarm im Pedibuskrankenhaus sitzt, weil es entweder von Vater oder Mutter verprügelt wird oder von irgendwem anderen aus ihrer Familie. Das Mädchen, das so hübsch ist und aus dessen Mund diese Worte kamen. Diese unglaublichen, wahnsinnigen Worte, die einen Funken Hoffnung in seiner Brust zünden und mit diesem Funken den unbändigen Wunsch zu überleben.

„Was hast du gesagt?“, flüstert er.

„Gib mir deine Smartphone Nummer“, sagt das Mädchen vollkommen ausdruckslos. Na das lässt er sich ganz bestimmt nicht zweimal sagen. Mavrobie oder nicht – sterben muss jeder. Aber ein hübsches Mädchen, das ihn nach seiner Nummer fragt, das ist es doch allemal wert, oder nicht? Er sagt ihr seine Nummer und sie tippt sie sofort in ihr Smartphone ein. In diesem Augenblick öffnet sich eine Tür hinter ihnen und eine Pflegerin ruft: „Amira Ferres? Hier hinein, bitte!“

Sunny grinst das Mädchen offen an. „Amira“, sagt er und sie verdreht die Augen.

3

Amira



Amira sitzt am Treffpunkt und wartet. Sie hat dem völlig verrückten Jungen eine Nachricht geschickt, bestehend aus einer Zahl und zwei Worten: „21.10, Schwebekran, heute.“ Genau dort ist sie jetzt. Es ist ein stillgelegter, alter Kran, der wie eine viereckige Brücke über den Fluss führt, etwa 35 Meter hoch und nur aus Gitter bestehend. Eine Kleinigkeit für eine Sherpa, wie Amira es ist. Sie klettern viel höher, auf Hochhäuser und auf das höchste Gebäude der Stadt, den Penis, wie sie es nennen. Amira hat schon vor Monaten die Prüfung abgelegt und verdient ihr Geld damit, die reichen Kids auf diese Touren mitzunehmen. Entweder Sie klettert (weil es sich um Amira handelt oder Die Sherpa klettern

Keine Ahnung, was für ein lächerlicher Anfall von Mitleid sie geritten hat, die Smartphone Nummer des Jungen mitzunehmen. War es, weil sie seine Diagnose gehört hat? Nein. Nein, es ging viel mehr um seine völlig bescheuerte Geste, als er die Ärztin getröstet hat. Das hat Amira berührt, auch wenn sie es niemals zugeben würde. Niemand, der noch ganz richtig tickt, hätte so reagiert. Aber Amira kennt sich mit Mavrobie aus, genau wie jeder

in der ZUF: besonders herzliches Verhalten geht nicht auf das Konto dieser Erkrankung, ganz im Gegenteil. Es muss also an dem Jungen liegen, Sunday. Sie wirft einen Blick auf die Kirchturmuhre in der Ferne. Wenn sie es richtig erkennt, ist es bereits Viertel nach neun. Er ist zu spät. Er wird nicht kommen. Diese Gewissheit macht sich wie eine brennende Flüssigkeit in ihr breit. Natürlich nicht. Denn Jungen wie Sunday gibt es nicht in Wirklichkeit. Vielleicht hat er alles nur gespielt. Sicher ist er nicht anders als eins dieser Arschlöcher in der Schule, die sie immer hänseln. Er ist nicht anders als der Kerl, den Mama zu Hause hat und der Amira regelmäßig wegen Kohle erpresst, obwohl sie schon so lange nicht mehr zu Hause wohnt. Wieder denkt Amira an den Blick des Jungen, das kurze Verständnis zwischen ihnen, als es um den Gips um ihren Arm ging. Trotzdem, er ist jetzt nicht hier, beweist das nicht, dass er auch ein Arschloch ist?

Amira gibt ihm noch vier Minuten. Es sind stille vier Minuten. Nur der Straßenlärm dringt zu ihr herauf, fern und wie aus einer anderen Welt. Dunkel liegt der Fluss jetzt da, es ist die Zeit der Sherpa. Jetzt gehen sie zu den heimlichen Orten in der ZUF, an denen sie sich mit den reichen Kids treffen, die endlich mal etwas erleben wollen. Die nehmen ihre Hero, eine Droge, die unheimlich schnell und stark macht und so teuer ist, dass kein Sherpa sie sich leisten könnte. Amira würde niemals eine Hero nehmen wollen. Und die anderen Sherpa auch nicht. Das geht gegen ihre Ehre.

Die Zeit ist um. Amira steht auf und balanciert geschickt über die Streben des Krans bis zur einen Seite

und klettert von dort aus flink an der Leiter herab. Sie befindet sich jetzt auf einem breiten Platz, gesäumt von Bürogebäuden. Sie kennt eine Abkürzung, die zur nächsten U-Bahnstation führt. Ihre Bewegungen gehen wie automatisch, sie denkt kaum darüber nach. Doch sie fühlt eine seltsame Schwere in sich und will sie auf keinen Fall beim Namen nennen. Nein, sie ist nicht enttäuscht. Nein, sie hat nichts anderes erwartet. Eine einsame, lange Nacht liegt vor ihr, die sie vermutlich in der Wohnung von ihrer Freundin Maily verbringt. Maily ist bestimmt mit Jave Aneway unterwegs, dem Anführer der Sherpa und hat ihr ihre Wohnung zur Verfügung gestellt. Amira ist siebzehn, aber seit sie elf ist, lebt sie auf der Straße. Mehr oder weniger. Mamas Macker hat sie rausgeschmissen. Amira geht die Stufen hinunter zur U-Bahn und setzt sich in das hinterste Abteil, ans Fenster. Es wird eine lange Fahrt. Sie sieht auf ihr Smartphone und ertappt sich dabei, den Chat von Sunday anzustarren. Er hat ihre Nachricht gelesen. Aber nicht geantwortet. Kann sie sich wirklich so in ihm getäuscht haben? Es liegt daran, dass es solche Jungen wie Sunday überhaupt nicht gibt. Er hat sie verarscht.

Sie schließt den Chat und geht in den Parallel-Messenger der ZUF, der anscheinend abhörsicher sein soll. Aber Jave sagt immer, nichts ist sicher in der ZUF. Auch nicht parallel. Sie öffnet den Jave-Chat. 32.000 Mitglieder. Sie diskutieren über die letzte Sendung „Zwei der Zukunft“, in der Jave aufgetreten ist. Er hat den Leuten von den Schatten erzählt, die er sieht und die Leute befallen, denn kaum jemand sonst sieht sie. Das

war mutig von ihm, denkt Amira. Sie hätte sich das nicht getraut. Er spricht von ihnen, als wären es lebende Wesen, Dämonen, die die Leute aussaugen, wenn sie Angst haben. Man kann ihnen entkommen, wenn man klettert. Und das ist sein einziger Grund zu klettern. Amira klettert, weil man damit Geld verdienen kann. Viel Geld. Eigentlich könnte sie sich längst eine eigene Wohnung leisten, wenn Mamas Kerl sie nicht ständig ausnehmen würde. Und vielleicht will sie auch keine eigene Wohnung, weil sie Angst davor hat, so ganz allein in dieser Stille zu sitzen und niemanden zu haben. Sie kann sich auch Steps mit ihrem Geld kaufen. Dann steigt sie im sozialen Gefüge auf, hat einen höheren Versicherungsstatus, eine Chance auf bessere Wohnungen oder Jobs, obwohl sie nichts anderes tun will, außer klettern.

„Sehen Menschen mit Mavrobie auch die Schatten?“, fragt ein Chatmitglied, Sissy93.

„Sie berichten davon, alles ganz dunkel zu sehen“, schreibt Jave. „Vielleicht hat es etwas damit zu tun.“

„Mavros ist griechisch, es bedeutet Schwarz“, tippt Amira. „Die Phobie ist die Angst. Mavrobie die Angst vor der Schwärze.“

Sie starrt ihre eigenen Buchstaben und Worte an. Sie beginnen vor ihren Augen zu verschwimmen. Glasklar sinkt dieser neue Gedanke durch ihren Körper, immer tiefer, bis in ihr Herz. Sie kann ihn nicht mehr abschütteln und nicht loswerden: was, wenn Sunday nicht zu ihrem Treffen kam, weil er nicht konnte? Plötzlich hat sie ein Bild vor sich, von dem bewußtlosen Jungen auf der Liege neben ihr, heute Vormittag im Korridor

des Pedibuskrankenhauses, blass und mit tiefen, blauen Ringen unter den Augen. Er wirkte so schmal und verletzlich. Du spinnst Amira, du bildest dir da nur etwas ein, schimpft sie mit sich, als die Bahn hält und Amira auf den Steig springt. Er ist eben ein Arschloch, genau wie alle Kerle und genau wie Mamas Stecher und genau wie die Jungen aus der Schule.

Und wenn er doch einen Anfall hatte? Es ist eine Intuition, die sie einfach nicht mehr loswird. Beim Klettern hat sie gelernt, auf diese Eingebungen zu lauschen und ihnen zu vertrauen. Im wahren Leben kommen sie ihr falsch und unglaublich vor. Trotzdem.

Sie tippt eine Nummer ins Smartphone und hört, wie es läutet.

„Was gibt’s, Süße?“, schnurrt Crash in ihr Ohr. Sie verdreht die Augen. „Kannst du eine Adresse rausfinden, wenn ich nur einen Vornamen und eine Handynummer habe?“, fragt Amira ohne Umschweife. Der Hacker hat ständig alle Hände voll zu tun und keine Zeit. Das sagt er immer, wenn man nicht zum Punkt kommt. *Keine Zeit, keine Zeit.*

„Schicke ich dir. Gib mir Namen und Nummer.“

„Danke!“

Es klickt in der Leitung. Amira leitet Sunnys Kontakt an Crash. *Nein, Amira, nein. Du läufst dem Jungen nicht nach, wie ein bescheuertes Kind.* Außerdem hat er mindestens einen Elternteil zu Hause, der nicht sehr nett ist, es wäre vielleicht sogar gefährlich, ihn dort zu besuchen. Oder war auch das gelogen?

„Amira?“

„Hej, Miri, warte!“

Amira dreht sich um und wird von einer Gruppe Jugendlicher umringt. Sie lachen und klopfen ihr auf die Schulter. Sie kennt sie alle, fühlt sich für sie ein bisschen verantwortlich, hat mit ihnen trainiert, oder sie aus der Obdachlosigkeit geholt. Sie alle folgen Jave und sie alle nennen sich selbst stolz „Die Sherpa“, genau wie ihr Vorbild, die Sherpa aus dem Himalaya-Gebirge, die ihr Leben ließen, damit Touristen den höchsten Berg der Welt besteigen konnten. Früher. Die Sherpa, die wahren Helden dieser Wanderungen, die ungesicherte Wege bestiegen und das Gepäck schleppten, während die reichen Touristen den Ruhm sammelten. Die Sherpa, die keine Angst und keine Kälte kannten und sich jeder Gefahr stellten. Amira begrüßt sie alle mit Namen, das sind ihre Freunde, sie sind immer für sie da, Sherpa halten zusammen.

„Kommst du mit? Wir üben am Spitzhut!“

„Klar!“, sie schüttelt Sunny aus ihren Gedanken und folgt ihren Freunden. Der Spitzhut wartet. Es ist ein spitzer Turm, oben, auf dem Dach der Klerikusstraße 767. Sie klettern dort zu zweit, auf Achtsamkeit und Tempo, es ist ein schweißtreibendes Training, genau das Richtige für jetzt.

4

Sunny



Du musst aufhören zu schreien, Sunny!“ Es ist die „
flehende Stimme von Mum, die ihn endlich erreicht. Irgendwo, tief unten, dort, wo es niemals hell wird, dort erreicht sie ihn, leise nur, ganz leise. „Er ist so wütend, wenn du schreist! Ich glaube, er wird dich totschiagen...“

Er möchte sie trösten, obwohl er nicht zurück an die Oberfläche möchte. Nie mehr. Dort ist es schmerzhaft düster und einsam. Genau, wie in ihm drin. Er hört, wie sie das Zimmer verlässt, die Tür leise hinter sich schließt, dann hört er sie etwas sagen, eher wimmern. Dad brüllt dagegen an und Sunny schließt die Augen. Vielleicht kann er bald fort von hier – für immer. Vielleicht. Angst greift nach seiner Kehle und drückt sie zu, würgt ihn, bis er das Gefühl hat zu ersticken. Denn auch wenn er fort möchte, so fürchtet er sich doch davor, allein zu sterben. Er fürchtet sich so sehr.

Dad unterbricht sein Brüllen und ein Poltern ertönt. Er kennt diese Geräusche, das bedeutet, er muss sich vollkommen unsichtbar machen und das Zimmer möglichst nicht verlassen. Sunny setzt sich auf und spürt langsam, wie er zurück in seinen Körper gelangt. Er ist

noch da. Noch ist er da. Und wenn er da ist, dann kann er losgehen und sich mit dem hübschen Mädchen treffen. Ein Zucken geht durch seinen ganzen Körper, als es ihm einfällt. Er angelt nach seinem Smartphone und erweckt es zum Leben. 22:38 Uhr, nein, verdammt! Nein! Wie konnte das passieren? Er erinnert sich noch daran, wie er sich neben Vater gesetzt hat. „Zwei der Zukunft“ lief in der Glotze und Dad maulte über diese total Verrückten, die über Hausdächer klettern. „Ungesichert?“, knurrte er. „Die können wegen mir alle runterfallen, dann sind sie mausetot.“

Das sind doch Kinder, wollte Sunny sagen, aber er verkniff es sich, um keine neuerliche Schreiattacke zu riskieren. Ein verwackelter Film wurde gezeigt, von diesem Anführer der Kletterer, Jave Aneway. Die gibt es überall im Netz, Filme, wie er auf den Kran klettert und auf einen alten Sender am Rande der Stadt. Wie er über die Streben balanciert, völlig frei, so frei, hunderte von Metern über dem Boden. Wenn er fällt, spürt er es nicht mal, dann ist es einfach aus. Das ist kein so langsames Dahinsterben.

„Die sollten diesem Idioten jeden einzelnen Step wegnehmen!“, motzte Dad. „Aber dieser Trottel wird ja so gehyped, wahrscheinlich ist der immun!“

„Das gibt es gar nicht, keiner ist immun“, murmelte Sunny. Dad lachte ihn aus und holte sich noch ein Bier. Und Sunny ignorierte sein Lachen und sah auf die Uhr, denn bald musste er sich davonschleichen. Bald würde er das hübsche Mädchen treffen. Aber was ist dann passiert?

Erneut startt Sunny dort in seinem dunklen, winzigen Zimmer auf sein Smartphone. Mehr als zwei Stunden zu

spät. Mehr als zwei Stunden fehlen ihm einfach und das hübsche Mädchen hat er damit auch verloren, genau wie diesen Funken, den sie in ihn gepflanzt hat, irgendwas gegen Mavrobie machen zu können. Er hat keine Ahnung, was passiert ist, aber er muss anscheinend geschrien haben. Angst. Er erinnert sich an die Angst. Unendliche, bodenlose Angst, die sich in ihn hineingebohrt hat, tiefer und immer tiefer. Das Gepolter nebenan wird lauter, Sunny verkriecht sich in sein Bett und steckt den Kopf unter das Kissen, um nichts mehr zu hören, was seine inneren Grenzen so brutal überrennt. Dort, in der feuchtwarmen Finsternis, beginnt er auf dem Smartphone C3-Ex-ZUF zu spielen, ein Ballerspiel, das wirklich zieht. Vielleicht schafft er heute den Rekord, alle 341 Gegner umzunieten. Er spürt die Enttäuschung nicht mehr. Er spürt die Angst nicht mehr. Er spürt die Verzweiflung nicht mehr. Die Zeit verschwindet erneut aus seinem Denken und der Junge namens Sunny aus der Realität.

5

Amira



Konzentrier dich besser!“, sagt Maily
„ungeduldig.“
„Okay, sorry!“

Amira ist mit Maily geklettert, sie sind eigentlich ein gutes Team, achten perfekt aufeinander und jede bekommt alles mit, was die andere tut, wo sie sich befindet und wie es ihr geht. Maily ist so verdammt schnell, niemand klettert so gut wie sie, außer vielleicht der König der Sherpa selbst: Jave Aneway. Er ist unübertroffen der Beste von ihnen, der Wagemutigste und der, mit dem anstrengendsten Beschützerinstinkt. Wenn man mit ihm klettern darf, fühlt man sich so sicher, wie mit niemandem sonst. Ob Amira ihn mag? Sie weiß es selbst nicht so genau. Er ist unnahbar, man kann ihn eigentlich nicht mögen. Er steht jetzt auf dem Dach, unter dem Turm, die Arme verschränkt und beobachtet sie ausdruckslos. Er winkt Amira zu sich und die nächsten beiden Sherpa beginnen zu klettern.

„Was ist los?“, fragt er, ohne den Blick von den beiden Jungen in Aktion zu wenden.

„Alles okay“, sagt Amira.

„Wer ist Sunday Cavara?“ Jave reicht ihr ihr Smartphone, auf das er aufpassen sollte, während sie geklettert ist. „Sorry, ich wollte wirklich nur die Zeit checken, da kam eine Nachricht rein, den Name und die Adresse, mehr hab ich nicht gesehen.“

„Ein Junge, er hat Mavrobie.“ Amira fühlt sich beinahe erleichtert, mit Jave über Sunday zu sprechen. Sie glaubt ihm, dass er nur zufällig die Nachricht gesehen hat. Warum sollte ihn auch sonst interessieren, was auf ihrem Mobilphone ist. Wenn sie es Jave erzählt, ist es ein bisschen, wie es dem großen Bruder zu erzählen, ja, so fühlt es sich an, denn Jave ist alt, mindestens dreißig oder so, so alt sind nur wenige andere Sherpa. „Ich war doch heute früh in der Klinik, sie haben mir den Gips abgenommen. Er war dort und sie haben ihm die Diagnose gesagt. Einfach so, zwischen Tür und Angel.“

„Das war hart für ihn.“

„Nein, er hat...“, Amira bricht ab. Plötzlich möchte sie nicht weitersprechen. *Er hat die Ärztin getröstet*, wollte sie sagen. Aber dann kommt es ihr vor, als gehöre dieser Moment ihr allein, nur ihr und Sunday, auch wenn der vielleicht nur ein Betrüger war.

„Wieso lädst du ihn nicht zu uns ein?“, fragt Jave und Amira grinst plötzlich. Ein bisschen klingt Jave gerade wie eine dieser Mütter aus so einer lächerlichen Familien-Sitcom vom Nachmittag.

„Was?“, fragt Jave.

„Ach nichts. Ja, ich hab ihn eingeladen.“

„Und dann?“

„Er kam nicht.“

Stille. Jave sagt nichts. Sein Blick ruht konzentriert auf den beiden, die jetzt zurück zum Dach geklettert sind und das letzte Stück abspringen und geschmeidig landen. Sie schlagen die Hände gegeneinander und die beiden jüngsten Sherpa beginnen ihren Aufstieg. Amira hat das Mädchen der beiden trainiert und Jave nickt ihr anerkennend zu. Ein Nicken. Das ist mindestens ein spektakuläres Lob vom König. Ein Nicken. Wow. Hat sie so etwas überhaupt schonmal bekommen?

Als das Training vorbei ist, zerstreuen sich die Sherpa wieder über die ZUF. Es ist jedesmal ein kleiner Abschied und Amira weiß, dass viele von ihnen in kein sehr schönes Zuhause zurückkehren oder Schulprobleme haben. *Schränke, die Leuten in den Weg springen*, denkt sie und muss erneut plötzlich grinsen, wenn auch nur ein ganz kleines bisschen. Javes ruhige Stimme reißt sie aus ihren Gedanken: „Komm mit“, sagt er. Amira sieht ihn überrascht an.

„Wohin?“

„Pedibus 811“, sagt Jave.

„Was ist dort?“

„Sunday Cavara.“

6

Sunny



Dieses Geräusch muss schon eine ganze Weile dort sein, ehe Sunny es bemerkt. Es ist ein Geräusch, dass es in dieser Wohnung gar nicht gibt: Es klopft. Mum schleicht immer umher, sie würde nie klopfen und Dad reißt jede Tür auf. Er kann sogar ausrasten, wenn Sunny das Bad absperrt. Es klopft schon wieder. Er loggt sich bei C3-Ex-ZUF aus, kriecht unter dem Kissen hervor und lauscht. Mum und Dad sind jetzt still und er hört den Fernseher. Erleichterung.

Es klopft. Der Raum ist dunkel. 00:15 Uhr.

Klopfen.

Er rappelt sich aus dem Bett hoch und lauscht. Dann dreht er den Kopf nach dem Klopfen. Das Fenster. Das Fenster? Unmöglich. Wer soll im siebten Stock am Fenster klopfen? Sunny reibt sich die Augen, dann schaltet er das Licht am Bett an und huscht zum Fenster. Beinahe wäre er rückwärts gestolpert. Da sitzt wer. Er zieht die Hand zurück, die er nach dem Griff ausgestreckt hat und glotzt in das Gesicht des Mädchens aus dem Krankenhaus. Ihre hockende Gestalt zeichnet sich dunkel vor der hell erleuchteten Stadt ab und trotzdem ist er sich sicher: sie ist es! Nein. Sie haben ihm nicht gesagt, dass er Halluzinieren

würde, wenn er diese Krankheit hat. Und das hat er auch noch nie. Also muss sie es sein, oder? Im siebten Stockwerk. Auf seinem Fensterbrett. Total abgefahren!

Halluzination oder nicht – Sunny hebt erneut die Hand, um das Fenster zu öffnen. Smog und feuchte Nachtluft drängen herein, gemeinsam mit dem hübschen Mädchen, die vom Fensterbrett aus auf den Boden springt. Sie ist deutlich kleiner, als Sunny, schmal und muskulös und sie gefällt Sunny in diesem Augenblick noch viel besser. Noch jemand folgt ihr, ein größerer Mann mit diesem Menbun am Hinterkopf, er kennt den! Aus dem Fernsehen. Aus „Zwei der Zukunft“. Er ist einer von denen, die wegen Dad ruhig mausetot sein dürften und Sunny lacht unterdrückt auf.

„Wieso warst du nicht da?“, zischt das Mädchen.

„Tut mir total leid, Amira Ferres!“, sagt Sunny und sinkt zurück auf sein schmales Bett. Jetzt sieht er zu den beiden auf, schaut immer hin und her und reibt sich erneut die Augen. „Ich hab mich so darauf gefreut, aber dann“, er unterbricht sich. Scham steigt heiß in ihm auf. Er möchte es nicht sagen.

„Hast du die Zeit verloren“, sagt der Menbuntyp.

„Die Zeit verloren?“, zischt Amira und ihre Augen scheinen Funken zu schlagen. Erst jetzt, im Licht seiner Nachttischlampe fällt ihm auf, dass etwas mit ihren Augen nicht stimmt. Die sind unterschiedlich. Er neigt sich vor. Grün und blau. Simpress. Sie ist wirklich etwas ganz Besonderes. Er muss versuchen, es wieder gut zu machen, muss irgendetwas tun, um sie für sich zu gewinnen. Wenigstens die kurze Zeit, die er noch hat! Wenigstens in

ihrer Nähe möchte er sein. Nur ein bisschen, nur ab und zu, nur, damit sie ihn so wütend anfunkeln kann, wie jetzt, denn dann sieht sie einfach toll aus.

„Möchtest du etwas gegen deine Diagnose tun?“, fragt der Menbuntyp ohne große Überleitung und mustert Sunny kühl. Er lehnt sich gegen die Wand hinter ihm und verschränkt die Arme. „Eine Garantie, dass es funktioniert, kann ich dir allerdings nicht geben.“

Sunny überlegt. Er wirft dem Mädchen einen Blick zu. Wenn er ja sagt, würde er dann auch mit ihr Zeit verbringen? Ihr Gesicht ist verschlossen und abweisend. Wie eine Truhe, mit sieben Schlössern. „Ihr seid Sherpa, richtig?“, flüstert Sunny und jetzt wirft er einen Blick zur Zimmertür. Es ist alles ruhig nebenan. Wahrscheinlich hat Dad zu viel getrunken und Mum ist einfach nur todmüde. Die Nacht gehört Sunny allein.

„Was meinst du mit: etwas dagegen tun? Dagegen kann man nichts tun, soviel ich weiß.“ Er möchte nicht von Mavrobie sprechen. Er möchte überhaupt nicht, dass das Mädchen weiß, dass er krank ist. Es vermittelt Schwäche und die ist mit Scham verbunden. Aber sie weiß es nun mal und sie hat es diesem Typen erzählt. Wie heißt er nochmal?

Anscheinend hat sie Sunny zumindest nicht vergessen und das ist etwas Gutes, oder? Jetzt weicht sie seinem Blick aus und wieder sieht er ihre feinen Gesichtszüge von der Seite. Er würde so gerne einmal mit seinem Finger über ihren Nacken streichen, den Mustern des Drachens folgen.

„Wie gesagt, eine Garantie kann ich dir nicht geben, Sunday“, sagt der Mann rau.

„Nenn mich Sunny“, sagt Sunny fast automatisch.

„Okay, Sunny. Ich mache dir ein Angebot: Du trainierst mit mir und Amira, dreimal in der Woche und dann überprüfen wir, ob die Anfälle weniger werden. Wenn ja, sehen wir weiter...“ Wenn nicht... - das bleibt ungesagt. Wenn nicht, dann wirst du sterben.

„Trainieren?“, fragt Sunny. „Klettern?“

Der Menbuntyp nickt. Endlich wendet das Mädchen den Kopf und sieht ihn direkt an. Sie schiebt ihr Kinn vor und kneift die Augen zusammen. Als wolle sie ihn herausfordern, kein Waschlappen zu sein, der längst aufgegeben hat. Er erwidert ihren Blick. „Okay“, sagt er. „Wenn sie zustimmt!“

Das Mädchen und der Typ wechseln einen Blick, der Typ nickt. Das Mädchen zögert und mustert Sunny. Dann sieht er ihre Mundwinkel zucken und schließlich bricht ein Lächeln hervor, wie wenn die Sonne aufgehen würde. Sunnys Herz stolpert darüber. Aber sie sagt spöttisch: „Na, das wird 'ne Stange Arbeit!“

7

Sunny



Amira ist die schönste und wütendste Sklaventreiberin aller dürrer und schwachen Jungen dieser Stadt. Sunny hat das Gefühl, keinen einzigen Muskel mehr im Körper zu haben, der nicht weh tut und Amira kennt keine Gnade. Auch Pausen scheinen ihr nicht bekannt. Aber manchmal, wenn er gerade ein längeres Stück Kletterei geschafft hat und sich völlig erschöpft über den Rand des Daches robbt, um dort jammernd und wie tot liegen zu bleiben, da erhascht er heimlich ein Lächeln von ihr. Es ist nur ein kleines Lächeln, aber es fährt ihm durch seinen ganzen, mageren Jungenkörper, wie ein Stromschlag.

Es gab vielleicht nie einen Anwärter der Sherpa, der sich so ungeschickt anstellt, wie Sunny, behauptet Amira an einem Abend. Sunny lacht darüber. Es gibt bestimmt keine gemeinere Trainerin, für egal welchen Sport auf der ganzen Welt, als Amira, behauptet er dann. Und er sieht, wie sie rot anläuft. Sie klettern selten allein, ständig hat Sunny die anderen Jugendlichen um sich. Sie scherzen und lachen und necken ihn und Sunny schließt sie in sein großes Herz. Er hat das erste Mal wirklich das Gefühl gemocht zu werden. Er hat das erste Mal das Gefühl, zu

einer Gemeinschaft gehören zu wollen. Aber er weiß, dass er nur wirklich dazu gehört, wenn er die Prüfung schafft. Und das liegt so weit entfernt, wie die chinesische ZUF oder der Mond, wie er an einem Abend Jave erklärt.

„So weit vielleicht nicht“, sagt Jave ruhig und ernst.

„Du hast ja keine Ahnung“, sagt Sunny leichthin. Aber so leicht ist es gar nicht, das zu sagen, denn jeder hier weiß, dass Sunny nur kurze, total lächerliche Strecken schafft. Jeder hier weiß, dass er ständig zusammenbricht und nicht weiterkann. Jeder hier weiß, dass die Anfälle nicht weniger werden, eher mehr und in immer kürzeren Abständen kommen und dass Amira deshalb nie die richtigen Routen aussucht, sondern total harmlose Abschnitte, die ein Fünfjähriger schaffen könnte. Vielleicht weiß es nicht jeder, aber Sunny kennt außerdem Amiras verkniffenes Gesicht, wenn er länger fort war, irgendwo, in der Dunkelheit. Das verstehe ich nicht. Er kennt den Ausdruck in ihren Augen, diesen wunderschönen, außergewöhnlichen Augen. Er kann darin ihre innere Zerrissenheit erkennen und vielleicht ist es das erste Mal, dass sich jemand um ihn Sorgen macht. Er möchte nicht, dass es so ist. Aber es ist nun mal so und er hat ihr gesagt, sterben muss jeder. Da wurde sie richtig böse und schickte ihn nach Hause.

„Du musst ihn richtige Sachen klettern lassen!“, hört er Jave zu Amira sagen, obwohl er nicht sicher ist, ob diese Worte für seine Ohren bestimmt sind. Er kann an Amiras Haltung erkennen, wie sehr sie diese Aussage trifft und quält. „Es funktioniert nur so, Amira, du weißt das!“ Sunny hebt die Schultern, als er Amiras Blick auffängt

und dann hört er Jave sagen: „Ich nehme ihn mit auf den Sender, kommenden Samstag.“

„Das geht nicht, das kannst du nicht tun!“, knurrt Amira.

„Kann ich und werde ich. Sunny?“

Sunny salutiert und steht stramm. Jave grinst kurz und nickt ihm dann zu. Das ist schon beinahe ein Ritterschlag für Sunny.

„Ich komme mit“, faucht Amira und Sunny grinst von einem Ohr zum nächsten.

„Ich bin so schwach und krank, du musst auf jeden Fall mitkommen“, zischelt er ihr zu und sie muss widerwillig lachen.

8

Amira



Sie hasst Jave im Stillen. Sie hasst ihn dafür, Sunny so einer Gefahr auszusetzen. Doch dann ist ihr auch klar, dass es in Javes Augen seine einzige Chance ist. Denn nur wenn Sunny sich seinen eigenen Schatten stellt, kann all das Training überhaupt richtig wirken.

Sie steht schon früh auf dem Jennerplatz und wartet, dass Jave endlich auftaucht. Der Teebecher in ihren Händen dampft in der kühlen Luft des frühen Morgens und sie hofft und betet innerlich darum, dass Jave vor Sunny hier sein würde. Sie muss ihm sagen, dass er mit Sunny niemals diese Strecke klettern kann auf den alten Sender. Sunny ist stark geworden und geschmeidig in den letzten Wochen. Seine Bewegungen haben sich verändert und er klettert schnell und gut. Er achtet auf alle, die mit ihm klettern, jede Regung, jedes Zaudern, jedes Rutschen bekommt er mit. Er greift den jüngeren unter die Arme und hilft ihnen. Sunny wäre der perfekte Sherpa, aber sein ständiges Abgleiten in die Dunkelheit macht ihn zu einer unberechenbaren Gefahr. Für alle. Und vor allem für sich. Niemand, nicht mal Jave kann ihn halten, wenn sein Körper steif wird, wenn er schreit und um sich schlägt, wenn er krampft und zusammenbricht oder in

totale Trance verfällt. Sunny selber scheint nichts davon zu wissen, für ihn ist die Zeit einfach verschwunden, fort. Sunny ist es außerdem gleich, denn wie er sagte, sterben muss sowieso jeder. Sie schluckt an einem Kloß in ihrem Hals und ringt um Atem, wenn sie nur daran denkt. Sie will nicht daran denken. Wird immer noch wütend auf ihn. Er darf nicht ans Sterben denken. Und dann kommt der Gedanke, der sie schier umbringt, sie von innen zerreißt: Sunday darf nicht sterben. Denn den Jungen, der eine Ärztin tröstet, weil sie ihm eine schlimme Diagnose sagen muss, den gibt es wirklich. Den gibt es wirklich.

„Amira.“ Javes Stimme reißt sie hoch und sie wischt sich Tränen von den Wangen. Aber es werden mehr, immer mehr und Jave zieht sie mit einem leisen Fluch in seine Arme. Seine Brust ist hart und warm, seine Arme sind so stark und sie spürt seine Zuverlässigkeit in jeder seiner Bewegungen. Diese Art der Zuverlässigkeit, die nur die Sherpa von ihm kennen. Nicht die bekannte Moderatorin Josefin Cradshaw aus der Sendung „Zwei der Zukunft“ und nicht seine Frauen, die er ab und zu abschleppt, für eine Nacht. *Die* ganz bestimmt nicht.

„Du magst ihn sehr, oder?“, raunt Jave, leise, es ist fast nur ein Flüstern. Sie schnieft und schüttelt den Kopf und löst sich von ihm. Er reicht ihr ein Taschentuch und wendet sich von ihr ab.

„Er ist zu spät“, sagt er.

„Er darf nicht auf den Sender klettern!“, stößt sie hervor.

„Er muss.“

„Du hast diese Ausraster nicht gesehen, die er hat! Es wird ihn umbringen. Es wird dich umbringen, ihn zu halten, Jave!“

„Er wird keinen haben.“

„Du bist verrückt! Das kannst du nicht wissen!“

„Kann ich nicht. Oder, wie Sunny sagen würde: sterben muss jeder!“

Sie glotzt ihn an. Tränen sind jetzt keine mehr da. Nur noch unterdrückte, brodelnde Wut. Wut auf alle und jeden und besonders auf Jave und auf Sunny, auf alle Kerle, die irgendwas beweisen wollen und auf sich selbst, die es nicht verhindern kann. Auf sie selbst, weil sie zugelassen hat, Sunny gern zu haben. Auf sich selbst, weil sie zugelassen hat, Jave wie einen großen Bruder zu sehen. Jave, der verrückt ist und deshalb sterben wird. Und Sunny, der ebenfalls sterben wird. Jave blinzelt unkonzentriert und nimmt nervös ein wenig Abstand. Amira kennt die Zeichen nur zu gut. Jave sieht die Schatten, die um sie herum auftauchen. Die flüstern und an ihr zerren. Er wird fortlaufen, wenn sie es nicht in den Griff bekommt. Und das ist vielleicht gut, denn ein Jave, der nicht da ist, der kann nicht mit Sunny auf den alten Sender klettern.

Aber Jave ist stur: „Wenn er nicht auftaucht, dann holen wir ihn ab.“

9

Sunny



„Wieso bin ich schon wieder hier?“, fragt er und blickt in das junge Gesicht der Ärztin.

„Deine Mutter hat dich heute Nacht hergebracht.“ Heute ist sie gefasst. Sie lächelt mechanisch.

„Damit er mich nicht totschießt“, folgert Sunny logisch. Es ist keine Frage.

Ihre Augen weiten sich ein wenig, doch ihre Lippen sind ein verbissener Strich. „So etwas hat deine Mutter auch gesagt“, presst sie hervor.

„Hat offenbar funktioniert!“, sagt Sunny und setzt sich auf. „Ich bin noch nicht tot.“ Doch die Welt um ihn beginnt sich zu drehen. An den Rändern seiner Wahrnehmung lauert die Dunkelheit jetzt wie ein ständiger Gast. Und der Gast wird nicht gehen, er breitet sich mehr aus, immer weiter. Er verschlingt ihn, Sunny weiß es. Er sieht auf die Uhr. Es ist Samstag. Das Treffen mit Jave und Amira für den Sender. Er könnte es schaffen, wenn er jetzt sofort losrennt. In einer halben Stunde sollte er am roten Kiosk auf dem Jennerplatz sein. Mit der U-Bahn ein Klacks.

„Können Sie mich noch für eine Weile hierbehalten?“, fragt er ruhig. Er hat diese Entscheidung schon gestern

getroffen. Der Blick in Amiras Augen hat es ihm gesagt. Es war nicht schwer zu entscheiden. Er bringt sicher niemanden in Gefahr. Und er ist eine Gefahr für alle Sherpa. Das weiß er schon längst. Er wird nicht klettern.

„Ein, zwei Stunden vielleicht und ganz sicher kann ich dir ein warmes Frühstück versprechen, Sunday“, sagt die Ärztin und sieht so aus, als freue sie sich, etwas für ihn tun zu können, wenn es auch nur ein Frühstück im Krankenhaus ist. Er nickt und bedankt sich bei der jungen Ärztin. Dann sieht er aus dem Fenster und beobachtet Tauben, die auf dem Dach des Nebengebäudes sitzen und gurren. Sie flattern auf, setzen sich wieder. Er hatte eine schöne Zeit bei den Sherpa, aber jetzt ist sie zu Ende, denkt er. Es war vielleicht die schönste Zeit, seines ganzen Lebens. Und wenn jeder sterben muss, dann sollte man doch sicher sterben, wenn man die schönste Zeit seines Lebens hatte, oder?

Vielleicht denken sie später manchmal an ihn, denkt er. Und das ist ein schöner Gedanke. Mehr, als er sich hätte wünschen können, oder? Noch vor ein paar Wochen, wäre es ihm niemals in den Sinn gekommen, so etwas zu denken oder zu wünschen. Aber jetzt. Er geht all die Namen seiner Freunde durch, die er in den letzten Wochen kennen gelernt hat. Elli und Jenna, Tia und Mac und Amira, das schönste Mädchen der Welt, die so streng mit ihm war und ihn doch ständig beschützt hat. Lija fällt ihm ein, die kleinste Sherpa, die so an Amira hängt, dass sie manchmal richtig garstig zu ihm war, wenn Amira sich um ihn gekümmert hat. Ob das Sterben weh tut?

Er dreht den Kopf, als sich die Tür öffnet. Bestimmt das Frühstück. Oder irgendeine Pflegerin, die ihn doch noch rausschmeißt, weil die Betten teuer sind. Jemand kommt herein. Jemand schließt die Tür. Es ist keine Pflegerin und auch kein Frühstück. Es sind Jave und Amira und sein Herz krampft sich voller Sehnsucht zusammen.

„Ihr seid es!“, sagt er. „Ich komme nicht mit!“

10

Amira



Wenn Amira an den Weg denkt, der hinter ihnen liegt, kommt ihr alles wie ein schrecklicher Albtraum vor. Jave musste Sunny das letzte Stück des Weges tragen, da er erneut in die Dunkelheit fiel. Jetzt liegt er im Moos, neben ihren Knien und die Sonne schickt ihre Strahlen über sein blasses Gesicht und das grüne Bett unter dem alten Sendemast im Park, am Rande der Stadt.

Sie wirft Jave einen Blick zu, der in einiger Entfernung steht, mit ausdrucksloser Miene und vorgeschobenem Kiefer. Sie ist völlig erstarrt im Inneren, keine Träne mehr, nur noch finstere Angst und Wut auf Jave, der so stur ist. Wut auf Sunnys Eltern, die ihm nicht helfen können. Die ihn nicht aus den Armen dieses verrückten Aneways befreien können, eines völlig verrückten Mannes, der einen todkranken Jugendlichen auf einen Sendemast klettern lassen will, entgegen allem, was auch nur irgendwie vernünftig wäre.

Er kann das nicht!, möchte sie schreien. Du bringst ihn um! Du bringst dich um, du Idiot!

Aber sie weiß, was er sagen wird und jetzt regt Sunny sich und sie neigt sich über ihn, streicht mit der Hand über seine Stirn.

„Hej!“, sagt er und strahlt sie an. Er sieht genauso aus, wie ein Kind aussehen sollte, wenn es Weihnachten wird. Ihr Herz fühlt sich an, als drücke eine eisige Hand es zusammen, ihr Magen verknotet sich. Es ist eine Mischung aus Anziehung und tiefer Verzweiflung. Ein Gefühl, als würde sie sterben, nicht er. Ein Gefühl, das sie nicht aushalten will. Sie würde so gerne fliehen und bleibt doch an Ort und Stelle sitzen.

„Du hast es, wenn du es hörst“, sagt Sunny mit rauer Stimme und wendet den Kopf in ihre Richtung, „aber du hast wirklich die schönsten Augen auf der ganzen Welt.“

Sie muss lachen, als er versucht, ihrem Schlag auszuweichen und vielleicht fällt ihr Boxer zärtlicher aus, als beabsichtigt. Gleichzeitig spürt sie schon wieder Tränen, die über ihre Wange herabrollen. „Du bist so ein Arsch, Sunday!“, mault sie und hört kaum, wie Jave nähertritt. Doch dann sieht sie, wie er Sunny eine Hand hinstreckt. „Du kletterst da jetzt rauf, Sunny!“

„Ich rufe die Polizei!“ Amira ist auf den Beinen, ehe sie noch überlegen kann. Zornige Hitze vertreibt die Tränen und all die Angst mit einem Schlag und steigert sich noch, als Jave sie einfach ignoriert. Und Amira weiß genau warum: die Polizei kann nichts tun. Sie kann gegen Jave Aneway nichts tun, weil sie ihn nicht einholen kann und weil er vielleicht immun ist gegen die Steps. Sunny stützt sich vom Boden hoch und legt den Kopf in den Nacken, um am Alten Sender hinauf zu sehen. Es ist

ein verlassener, leicht schief stehender Mast, rostig und dennoch unumstößlich. Amira ist dort schon so oft oben gewesen und auch alle anderen Sherpas. Man hat eine wunderbare Aussicht über den Park und die Stadt. Man hat Wind im Gesicht und Adrenalin im Blut. Man ist warm und fühlt sich so lebendig wie sonst nie.

„Du kannst das nicht tun, Jave Aneway!“, knurrt Amira, doch sie hört es selbst. Ihre Worte verlieren ihre Kraft, denn ihr Herz schmilzt, bei Sunnys Anblick. Er steht kaum aufrecht, Schatten tanzen über sein Gesicht und doch starrt er noch immer hinauf. Sunny legt die Hände auf die Streben. Sein Blick sucht den von Jave. „Du wirst nicht mit mir stürzen, Aneway!“, sagt er mit rauer Stimme und klingt, wie ein viel älterer Mann. Jave nickt. Sunny zögert. Er dreht sich nicht nach Amira um. Vielleicht kann er ihrem Flehen nicht widerstehen. Vielleicht würde er nachgeben, würde in ihrer Angst ertrinken.

Manchmal träumt man davon, sich nicht bewegen zu können. Der Abgrund tut sich unter einem auf, droht einen zu verschlingen und man kann nichts tun, außer daliegen und sich nicht bewegen. Eingezwängt in der eigenen Angst, die einen umschließt, wie ein kalter Sarg. Die einen lähmt und nicht mehr freigeben wird, bis einem die Luft ausgeht. Doch dies ist kein Traum. Es ist kein Traum, auch wenn Amira mit jeder Faser ihres wachen Denkens wünscht, es wäre einer. Jeder einzelne Schritt, jedes Aufwärtsschieben ihrer Körper, jedes Keuchen wird zu ihrem einzigen Lebenszweck. Jede Sekunde, in der Sunny lebt, in der er immer weiter hinauswächst, über

die Welt, wird zu ihrem eigenen Dasein, ihrem eigenen Denken und Fühlen. Denn sie weiß, es kann jeden Moment vorbei sein. Er wird erstarren, oder schreien. Er wird krampfen und um sich schlagen, wie schon so oft zuvor. Es wird ihren Herzschlag stoppen und die Welt wird aufhören, sich zu drehen, denn hier, sieben Meter über dem Boden, ist es sein Tod, ist es Javes Tod, der so nah bei ihm ist und ist es ihr eigener. Weil sie ihn liebt, das weiß sie jetzt. Sie liebt diesen Jungen, der so selbstlos ist und so fröhlich und immer sanft in seinem Inneren. Sie liebt ihn, weil es ihn wirklich gibt. Es gibt ihn wirklich.

Acht Meter. Neun Meter. Zehn Meter. Der Wind reißt an ihren Haaren, der Schweiß brennt auf ihrer Haut und in ihren Augen. Sunny verharrt und Amiras Herz macht einen Satz. Wird es jetzt vorbei sein? Sie möchte die Augen schließen, möchte sie verschließen, denn sie kann es nicht ertragen hinzusehen. Wieder eine Windböe und sie merkt, wie Jave sich anspannt. Wenn man gemeinsam klettert, spürt man den anderen, als wäre man er selbst. Man spürt jede Regung, jeden Gedanken, jedes noch so kleine Gefühl und jede Änderung. Und Jave macht sich bereit, er macht sich bereit.

Wenn sie Sunny liebt, dann kann sie nicht wegsehen, denkt sie, das darf sie nicht tun. Und ihre Augen bleiben geöffnet. Sie starrt ihn an und auch ihre Muskeln spannen sich an. Sie weiß, dass sie nicht wegsehen kann und sie weiß, dass sie eher mit ihm stürzen wird, als einfach nur zuzusehen, wie er es tut. Nein, jede seiner Beteuerungen waren völlig sinnlos, denn hier oben zählt nur eins: Leben

oder Sterben. Und Sterben muss jeder, das begreift sie in diesem Augenblick. Ja, sie begreift es wirklich.

Er erwidert ihren Blick. Dann lächelt er. Strahlend und der Wind reißt an seinem blonden Haar.

„Ich bin noch da!“, sagt er und sie spürt, wie ein Lachen in ihr aufsteigt, vollkommen unerwartet und so verrückt, hier, am Abgrund. Sie nickt. Und er wiederholt seine Worte, lauter diesmal: „Ich bin noch da!“, ruft er in den Wind. „Ihr kriegt mich nicht!“, brüllt er. Und ein Schauern läuft über ihren ganzen Körper und will einfach nicht enden. Er legt den Kopf in den Nacken und dann klettert er schneller. Seine Bewegungen werden leichter und Amira muss sich beeilen, um noch mit ihm Schritt zu halten. Ihr Atem geht abgehackt und sie spürt einen Stich in ihrer Seite. Elf Meter, zwölf und dann sind sie am obersten Plateau des Senders angelangt. Sunny schlüpft zwischen den Streben hindurch und bleibt auf der Plattform stehen. Amira folgt ihm und stützt die Hände auf die Knie. Sie hört ihn lachen und mit Jave einschlagen, dem jetzt sogar ein kurz angebundenes „gut“ rausrutscht, mehr noch als ein Nicken, mindestens einen Orden wert. Sie richtet sich auf und da fällt ihr Sunny um den Hals, wie ein Wirbelsturm und doch sanft. Sie riecht Sonne und Schweiß an ihm und sie hört einen Laut in seiner Brust, der wie ein unterdrücktes Schluchzen klingt. Aber als er sich von ihr löst, ist sie es selbst, die sich Tränen von der Wange wischt.

„Sterben muss jeder“, flüstert sie.

„Aber nicht heute!“, sagt Sunny. Und dann neigt er sich vor, ganz in seinem Ansturm der Freude gefangen

und küsst sie. Es ist nur ein zarter Flügelschlag und sofort vorbei und sie spürt, wie sie rot wird und sieht ihn ebenfalls erröten. Sie wirft einen vorsichtigen Blick über Sunnys Schulter, doch Jave steht von ihnen abgewandt und blickt über die Stadt.

„Ich hab sie kommen gespürt“, sagt Sunny leise. Amira bekommt große Augen und sie sieht, wie Jave leicht den Kopf wendet, als lausche er jetzt wieder. „Die Dunkelheit?“, fragt Amira. Sunny nickt.

„Aber dann ist sie wieder verschwunden, einfach fortgeweht, weg. Ich weiß jetzt, wie ich das machen muss, wirklich, Amira, glaub mir, das war richtig, mich zu zwingen!“

„Er hätte dich nicht zwingen können, du bist selbst hier hochgestiegen“, sagt Amira und fängt einen Blick von Jave ein. Etwas an Javes Blick wirkt fiebrig, beinahe, wie ein Süchtiger, der immer mehr will. Er hat es selbst nicht geglaubt, denkt Amira. Er hat es nicht sicher gewußt und trotzdem ist er so stark gewesen. Und sie geht zu ihm hinüber und umarmt ihn halb. Es ist eine vorsichtige, nicht so warme Umarmung wie mit Sunny, aber sie spürt seine Anspannung und sie weiß, dass der König der Sherpa genau wie sie, Angst hatte. Angst, Sunny zu verlieren.

11

Sunny



Wenn ich irgendwann sterbe“, sagt Sunny, der neben dem schönsten Mädchen der Welt liegt, hoch über der nächtlichen Stadt auf einem Wolkenkratzer mit dem lächerlichen Namen „Mikado“, „wenn ich irgendwann mal sterbe, dann möchte ich, dass alle feiern und sich freuen, denn das habe ich so gern. Und es ist doch ein guter Anlass, weil jeder Anlass gut dafür ist!“

„Ach halt die Klappe und rede nicht vom Sterben!“, ruft Elli, die etwas entfernt sitzt, in ihrer schwarzen Kluft, zusammengekauert, wie eine Krähe auf der Leitung.

Er fängt Amiras Blick auf. Der Blick, aus diesen wunderschönen Augen. Ein grünes und ein blaues. Sie lächelt nicht. „Ich meine doch nur!“, ruft Sunny und setzt sich auf. „Wieso soll jemand für immer in Trauer verfallen, das ist öde und es ist grau und es sperrt einen ein und dann hat sie leichtes Spiel mit dir, die Dunkelheit, meine ich. Du könntest doch genauso gut feiern und dir schöne Kleider anziehen und singen und tanzen. Wer hat gesagt, dass man schwarz tragen muss und betrübt aussehen?“

„Weil die Leute eben traurig sind, wenn jemand stirbt!“, sagt Mac und verdreht die Augen über Sunny.

„Ja, aber doch nur, weil alle ihnen gesagt haben, dass sie es sein müssen!“

„Du bist verrückt!“

„Ja, ganz bestimmt!“

„Du sagst das nur, weil morgen deine Prüfung ist. Dann gehörst du zu uns!“

„Falls du sie überlebst! Ich wette Jave sucht eine besonders schwere Route für dich!“

„Au ja, so richtig schwer!“

Er beobachtet Amira, während sie reden. Sie liegt einfach nur da und sieht hinauf in den Himmel. Die Dunstwolke über der Stadt reißt an manchen Stellen auf und dann sieht man ein paar Sterne. „Ich werde ausziehen“, sagt Sunny und neigt sich über sie. Er sagt es so leise, dass nur sie es hört. Die anderen achten nicht auf ihn, sie machen weiter Witze über Jave und die schwerste Prüfung der Welt. Da macht er sich keine Sorgen. Amira und Jave werden mit ihm klettern. Das wird ein Kinderspiel. Eine ganz andere Prüfung steht ihm bevor. Jetzt. In diesem Augenblick. Es ist die Schwerste überhaupt.

„Von Zuhause?“, fragt Amira.

„Was man so nennt. Ich bin bald achtzehn und keiner zwingt mich weiter bei diesen Idioten zu leben.“

„Wegen der springenden Schränke?“

Er nickt. Sie versteht ihn. Immer schon. „Willst du mit mir zusammenziehen?“, fragt er. Und dann hält er die Luft an, denn ihre Antwort, das ist die Prüfung, die ihm wirklich Angst macht.

ENDE

Lust auf mehr?

Wenn dir diese Vorgeschichte gefallen hat, dann hol dir doch gleich die Fortsetzung: "Emma Hahnenfuß- die Stadt der Schatten" als Ebook oder als Druckbuch bei Amazon oder bei allen anderen Online Buchshops:

